

Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen.

Predigttext Judika, 3.4.2022: Markus 10,35-45

Da gingen zu Jesus Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.

Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Wir beten: Herr Jesus Christus, wir sagen dir von Herzen Dank für deine Nähe: Du hast uns dein Wort gegeben; gib uns deinen Geist, der es uns öffne, damit unser Vertrauen in dich gestärkt werde. Segne du unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde!

So nicht! Das ist Jesu Mahnung an die Jünger. So bitte nicht, nicht unter euch: „Die als Herrscher gelten, halten

ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht.“

Was war geschehen? Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem, und was ihn dort erwartete, hatte er ihnen mehrfach gesagt. Doch sie hatten mit Unverständnis reagiert: „Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen.“ Vielleicht wollten sie ihn auch nicht verstehen, weil die Wahrheit einfach zu schrecklich für sie war, nicht zu ertragen: „Der Menschensohn wird überantwortet werden in die Hände der Menschen, und sie werden ihn töten; und wenn er getötet ist, so wird er nach drei Tagen auferstehen.“

Sie träumten offenbar eher von Glanz und Gloria: Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, sprechen es aus, vorsichtig zunächst: „Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden.“

Das kennen wir: „Versprichst du mir etwas?“ „Äh, ja klar, mach ich doch gerne, - aber ich weiß ja noch gar nicht, was ich dir versprechen soll?!“ Und dann kommt es, das Unfassbare, und man will schon „Nein!“ sagen. „Aber du hast es mir versprochen!“ Gefährlich, so eine Situation.

Da hat man sich auf etwas eingelassen, das man gar nicht abschätzen konnte.

Jesus lässt sich auch darauf ein, die Zebedäussöhne sollen ruhig sagen, was sie auf dem Herzen haben: „Was wollt ihr, dass ich für euch tue? - Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Wow! Jesus spricht von seinem Leiden und Sterben, und sie machen sich Gedanken um die Sitzordnung beim himmlischen Freudenmahl: Gib uns Ehrenplätze in deiner Herrlichkeit.

Da geht es nicht nur darum, dass sie Jesus *nahe* sein wollen. Sondern sie wollen ihm *näher* sein: Wer in der Nähe des Königs sitzt, erfährt größere Ehre und Anerkennung. Sie wollen mit im Scheinwerferlicht des Menschensohnes stehen, wollen von seiner Ehre profitieren. Jesus hatte ja so viel von der Königsherrschaft Gottes gesprochen: Wo anders als in Jerusalem sollte sich die ereignen? Wenn sie jetzt dorthin gingen, dann musste irgendetwas Herrliches unmittelbar bevorstehen, - und da wollten sie ganz vorne mit dabei sein.

Wir mögen das lächerlich finden, oder sogar unverschämt. Aber immerhin zweigt sich in ihrer Bitte die Ah-

nung, dass Jesus der ist, der die Königsherrschaft Gottes verkörpert. Und sie nehmen ernst, was er ihnen gesagt hatte: „Bittet, so wird euch gegeben!“¹

Jesus antwortet auch nicht mit einer Egoismus-Schelte. Er gibt zu bedenken: „Ihr wisst nicht, was ihr bittet.“ Oh doch, das wissen wir! - würden sie wahrscheinlich gern antworten. Wir haben uns das gut überlegt. Wir wollen jetzt einfach die Chance ergreifen, denn: Wenn wir es nicht tun, tun es andere. Aber Jesus lässt sie gar nicht zu Wort kommen, sondern erklärt sofort, was er meint, - mit einer Frage, die wohl eher rhetorisch gemeint ist: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ - Natürlich wäre die Antwort: Oh, nein, das können wir nicht. Aber so gründlich haben die beiden wohl doch nicht nachgedacht: „Ja, das können wir.“ Sie sind in ihren Gedanken schon ganz bei der kommenden Herrlichkeit, die Worte vom bevorstehenden Leiden und Sterben haben sie offenbar gar nicht gehört. Aber auch für uns heißt es hier: Dünnes Eis! Denn hier werden wir in die Sache mit hinein verwickelt. Jesu Worte erinnern wohl nicht zufällig an ganz zentrales kirchliches, gottesdienstliches Handeln, an die beiden Sa-

1 Mk 11,24; Mt 7,7

kramente, die wir in der Kirche kennen: Taufe und Abendmahl.

Es ist nur eine Andeutung, keine entfaltete Theologie: „Der Kelch, den ich trinke“ und „die Taufe, mit der ich getauft werde“. Abendmahl und Taufe, sie kommen hier nicht als Gnadenmittel in den Blick, in den Blick kommt bei beiden vor allem der Aspekt des Leidens. Was die Taufe angeht, finden wir den wieder bei Paulus: „Wisst ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod.“ Taufe als das Sterben des alten Menschen, das ist ein Aspekt, der im ursprünglichen Untertauchen sichtbar wurde. Und beim Abendmahl: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ Der „Kelch des Heils“² ist eben zugleich der Kelch des Leids.

Der leise, aber doch unüberhörbare Hinweis auf Taufe und Abendmahl verwickelt uns mit hinein in die Nachfolge, die hier sehr deutlich als Leidensnachfolge verstanden wird. Der legitime Wunsch der beiden Jünger, in der Sonne des Messias selbst zu Ansehen zu kommen, ist

² Psalm 116,13

nur dort einlösbar, wo sie mit der Herrlichkeit zugleich auch das Leiden Jesu auf sich nehmen. Und auf diese Spur werden auch wir gesetzt: „Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde, zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.“

Die ganze Zeit schon ging es letztlich um Macht: Der, der am Kopf der Tafel sitzt, hat die macht, - und diejenigen, die zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen, sind seine engsten Vertrauten, so etwas wie seine Stellvertreter. Doch Jesus stellt das verbreitete Denken auf den Kopf. Taufe und Kelch bedeuten: Nicht Aktion, sondern Passion, nicht Machen, sondern Erleiden ist der Weg, den er gehen muss. Und nun nimmt er sich noch weiter zurück: Zu sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. - ein anderer ist's, der das entscheidet, ein anderer ist's, die überhaupt sämtliche Fäden in der Hand hat. An ihm, Jesus, ist es nur, den Weg zu gehen, der dieser andere, Gott selbst, der himmlische Vater, vorherbestimmt hat.

Nun endlich treten die anderen zehn Jünger ein in die Erzählung. Sie ärgern sich über den Vorstoß von Jakobus und Johannes. Fürchten sie, dass die Solidarität innerhalb der Gruppe gefährdet ist? Haben sie Sorge, dass die Freundschaft Risse bekommt? Oder murren sie eher deshalb, weil jeder von ihnen selbst gern einen der Ehrenplätze belegt hätte? Aus Weggefährten werden plötzlich Konkurrenten um die besten Plätze. Und man könnte ja noch weiter fragen: Wer wird die Gruppe leiten, wenn der Meister tatsächlich stirbt? Wer wird seinen Platz einnehmen, die Sache weiterführen? Jedenfalls für die Leser des Markusevangeliums werden Fragen der Leitung und Organisation in einer sich ausbreitenden Bewegung immer dringlicher, - sie werden diese Szene vermutlich sehr aufmerksam verfolgt haben.

„Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten und die sich für Herrscher halten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Macht ist in der Kirche von je her ein schwieriges Thema. Eines, das sich oft eher unterschwellig, versteckt ereignet, weil offene Machtausübung verpönt ist. Wer danach strebt, ein Großer zu sein, wer Macht – wahre Macht – ausüben will, der werde ein Diener und ein Sklave. „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“ Sein Vorbild gilt als Norm.

Aber wie wird heute tatsächlich legitim Macht ausgeübt, - wenn sie nicht mehr in der Person etwa eines Königs gebündelt ist, sondern vom Volke ausgeht? Wie lässt sich in kirchlichen Entscheidungsprozessen das Ideal des Dienens verwirklichen? Kirche sei keine Demokratie, wird immer wieder betont, - aber wie kommen dann Entscheidungen zustande? Es gibt Abstimmungen, in denen Mehrheiten über Minderheiten Macht ausüben. Das sind Fragen, um die von Anfang an gerungen wurde, und die bis heute aktuell sind. Das „So nicht!“ bleibt eine Herausforderung. „Sondern: wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.